

Beitrag von Ellen Kandell

Danke Klaus und deinen Mitarbeitern und allen anderen, die diese Zeremonie für unsere Familie möglich gemacht haben. Ich bin Ellen, die Tochter von Beate Bernheimer, der ältesten der drei Töchter. Danke an Dr. Dominik Sieber vom Jüdischen Museum Göppingen für Ihre Arbeit, die Erinnerung an die lebendige jüdische Gemeinde zu bewahren, aus der unsere Vorfahren, die Familien Bernheimer, Simon und Dettelbacher stammten. Dank auch an Gunter Demnig, den Künstler, der dieses Projekt konzipiert hat. Und schließlich danken wir Matthias Weniger vom Bayerischen Nationalmuseum, dessen unermüdliche Arbeit bei der Rückgabe des von den Nazis geraubten Silbers an die rechtmäßigen Erben den Ausschlag für unseren Antrag auf Stolpersteine im Namen unserer Mütter und Großeltern gegeben hat.

Rabbi Abraham Joshua Heschel sagte: "Für uns ist die Erinnerung ein heiliger Akt; wir heiligen die Gegenwart, indem wir uns an die Vergangenheit erinnern. Für uns Juden ist die Essenz des Glaubens die Erinnerung. Glauben heißt, sich zu erinnern." Tatsächlich ist laut Heschel das Erinnern wichtiger als der Glaube. Am Jom Kippur, dem Versöhnungstag, der in der vergangenen Woche stattfand, zünden wir Jahrzeits-Kerzen an, um uns an unsere Lieben zu erinnern, die nicht mehr hier sind. Es ist eine Tradition, um die Hohen Feiertage herum den Friedhof zu besuchen und einen Stein auf den Grabstein zu legen. Das ist ein weiterer Teil der jüdischen Tradition des Gedenkens. Deshalb ist diese Zeremonie auch so wichtig.

Dies ist mein zweites Mal in Göppingen. Das erste Mal war ich 1976 mit meiner Mutter hier. Selma, meine Großmutter war noch am Leben. Wir fuhren schweigend in die Stadt aufgrund auf ihrer Wegbeschreibung. Wir gingen zu dem Ort, an dem die Synagoge gestanden hatte, von der jetzt nur noch eine Gedenktafel übrig ist, sie zeigte uns wo das Hotel Dettelbacher stand, das Selmas Familie gehörte, und wir besuchten den Friedhof, was meine Mutter ihrer Mutter versprochen hatte. Dann sind wir gegangen. Wir haben nicht viel über Gefühle gesprochen. Das war ohnehin nicht ihre Stärke, und ich glaube nicht, dass sie bereit war, sich mitzuteilen, obwohl es 38 Jahre her war, dass sie gezwungen wurde, das Land zu verlassen, weil die Nazis ihr die Staatsbürgerschaft entzogen hatten.

Ich glaube, dass es nie wieder eine Generation geben wird, die so ist wie diese, zu der unsere Mütter gehörten. Sie wuchsen in einer einfacheren Welt auf. Autos waren ebenso selten wie Telefone. Sie wuchsen in einer Welt mit festgelegten Geschlechterrollen und Erwartungen auf. Bevor sie 1939 abreiste, kaufte Selma drei Sätze versilbertes Besteck, das vermutlich zum neuen zukünftigen Haushalt jeder Tochter gehörte - ein Zeichen von Optimismus in einer düsteren Zeit. In ihrem fast ein Jahrhundert dauernden Leben erlebten sie große Veränderungen.

Sie waren die Glücklichen. Die Schwester unserer Großmutter, Gene Zawadski, war mit einem Amerikaner verheiratet, der beim US-Konsul in Berlin arbeitete. Selmas Halbbrüder waren bereits in New York und führten ein Geschäft. So konnten sie die notwendigen Papiere besorgen, um Nazi-Deutschland zu verlassen. Im Alter von 17 Jahren verließ meine Mutter zusammen mit der 15-jährigen Anne ihre Eltern, ihre Schwester Margot und ihr Zuhause und überquerte den Ozean. Ich fragte Bea, ob sie jemals gedacht habe, dass sie die beiden nie wiedersehen würde, und sie sagte: "Solche Gedanken darfst du dir nicht machen."

Erst bei der Beerdigung meines Großvaters Eugen im Jahr 1970 erfuhr ich, dass er im KZ Dachau gewesen war. Als ich anfang, Fragen zu stellen, war es meiner Mutter unangenehm, darüber zu sprechen. Ich musste meine Großmutter selbst aufsuchen, um mehr zu erfahren.

Durch die Verfolgung und das Trauma, das sie erlitten, lernten sie Zähigkeit, Stärke, Widerstandsfähigkeit und Optimismus. Das Trauma oder die Angst, mit der sie als junge Mädchen und Teenager zu kämpfen hatten, wurde jahrzehntelang verdrängt, manchmal ein Leben lang, nicht anders als bei vielen Holocaust-Flüchtlingen. Ihr Judentum war nichts, was sie erklärten oder verkündeten, abgesehen von der Mezusah an der Eingangstür ihrer Häuser.

Ich glaube, dass ihre gemeinsamen Eigenschaften wie Stärke und Unverwüstlichkeit ihnen halfen, zu überleben und die Demütigungen des Alterns zu ertragen, die sie in ihrem langen Leben erlebten. Und sie gaben einige dieser Eigenschaften an Rachel, Naomi und mich weiter, wofür wir dankbar sind.

Beitrag von Naomi Karp

Mein Name ist Naomi Karp, und ich bin die Tochter von Margot, der jüngsten Bernheimer-Schwester. Meine Mutter ist im vergangenen Februar im Alter von 98 Jahren gestorben. Wie es sich gehört, starben die drei Schwestern in der Reihenfolge ihrer Geburt - und alle wurden fast 100 Jahre alt. Meine Cousins und ich haben sie oft als "zähe alte Vögel" bezeichnet - und ich denke, dass diese Widerstandsfähigkeit zum Teil von dem herrührt, was sie als Kinder und Jugendliche erlebt haben.

Wie Ellen habe auch ich die Erfahrung gemacht, mit meiner Mutter nach Göppingen zu kommen. Im Jahr 1999 zogen mein Mann, mein zehnjähriger Sohn, meine dreizehnjährige Tochter und ich für ein Jahr nach Berlin, damit mein Mann als Büroleiter für das Wall Street Journal arbeiten konnte. Deutschland war der letzte Ort, an den wir je gedacht hätten, um für ein Jahr ins Ausland zu gehen, da unsere Mütter beide deutsch-jüdische Flüchtlinge waren. Aber es wurde ein wunderbares Jahr, das unsere Kinder sehr beeindruckt hat. Einer der denkwürdigsten Momente war unser Besuch in Göppingen (zusammen mit einem Besuch meiner Schwiegermutter in Kassel, dem Ort, den sie 1938 mit einem Kindertransport verlassen hatte).

Margot und Bea trafen uns in Ravensburg, wo wir ihren Cousin Frank besuchten (dessen Tochter Julia heute hier ist). Dann hatten wir geplant, Göppingen zu besuchen. Meine Mutter sagte immer wieder: "Bist du sicher, dass du das machen willst? Wir müssen das nicht tun." Wir waren uns sicher..., aber sie war es nicht! Sie hatte die Pogromnacht mit ihren Eltern erlebt, nachdem ihre älteren Schwestern bereits nach Amerika ausgewandert waren, und sie hatte Nazi-Deutschland erst Mitte 1939 verlassen. Sie war sehr nervös vor der Rückkehr.

Wir kamen zu dieser Kreuzung, um zu sehen, wo das Haus der Familie gestanden hatte. Wir gingen an der Schule vorbei, die sie besucht hatte, und sie erzählte uns, dass die Nazis jüdische Kinder ab einem bestimmten Punkt nicht mehr in die Schule gehen ließen. Dann sagte Bea: "Wir sind in der Nähe des Schlosses, lasst uns dorthin gehen!" Margot sagte: "Nein, die Kinder sind zu müde", aber das war nicht wirklich der Grund. Im Gegensatz zu Bea erinnerte sie sich daran, dass sie im November 1938 mit meiner Großmutter zum Schloss gegangen war, um herauszufinden, wo mein Großvater war - er war in der Pogromnacht verhaftet und mit den anderen jüdischen Männern ins KZ Dachau gebracht worden, wo er wochenlang inhaftiert war.

Trotz der schmerzhaften Erinnerungen, die der Besuch auslöste, war meine Mutter froh, dass sie gekommen war. Wir besuchten das jüdische Museum in Jebenhausen, wo es Bilder vom Geschäft unseres Großvaters und andere Gegenstände gab, die Margot und Bea interessierten. Und ich glaube, sie war froh, ihre Erinnerungen und ihre Herkunft mit ihrer Tochter und ihren Enkelkindern zu teilen.

Ich freue mich, heute nach Göppingen zurückzukehren, um gemeinsam mit Ihnen allen unsere Großeltern und unsere Mütter zu ehren und ihrer zu gedenken. Ich weiß es zu schätzen, wie sehr sich die heutigen Generationen von Deutschen dafür eingesetzt haben, die Juden und andere von den Nazis Verfolgte zu ehren. Wie wir in der jüdischen Tradition sagen: "Möge ihr Andenken zum Segen sein!"

Beitrag von Rachel Schwartz

Ich bin Rachel Schwartz, die Tochter der mittleren Schwester Anne. Ich möchte zunächst ein herzliches Dankeschön sagen für das Projekt Stolpersteine und an Sie und all diejenigen in Deutschland, die hart daran gearbeitet haben, dass das Erinnern ein wichtiger Teil des heutigen Deutschlands ist. Das war nicht immer so. Jahrelang war ich mir nicht sicher, ob ich hierher kommen könnte.

Ich besuchte meine Großeltern Eugene und Selma in New York, als ich 1958 8 Jahre alt war. Wir saßen im Wohnzimmer, und ich fragte ihn (sie war in der Küche), was passiert sei, als er nach Dachau geschickt wurde. Ich hätte vielleicht Gefängnis in Deutschland sagen sollen. Er sah mich an, als ob ich ihn bitten würde, dorthin zu gehen. Er war erstaunt und fast wütend. Ich war 8. Wie konnte ich es wagen, das zu erwähnen? Ich bin mir nicht sicher, ob er überhaupt etwas gesagt hat. Es war unaussprechlich für ihn. Es war zu gegenwärtig, 20 Jahre später.

Ich besuchte Deutschland das erste Mal, als ich 14 Jahre alt war, 1964, mit meiner Familie. Wir kamen hierher nach Göppingen, weil meine Mutter ihr Elternhaus, das noch vorhanden war, und die Stadt sehen wollte. Sie sprach liebevoll von ihrer Kindheit. Ich hatte Bilder gesehen und Geschichten gehört, wie meine Mutter es liebte, in den Bergen zu wandern, in ihrem Garten Obst zu pflücken und den Schnaps und die Liköre zu kosten, die mein Großvater in seiner Brennerei im Haus herstellte.

Obwohl Großvater Jude war, fühlte er sich als echter Deutscher; er war ein ausgezeichnete Offizier im Ersten Weltkrieg und ein angesehener, wohlhabender Geschäftsmann. Er musste von seinen nichtjüdischen Freunden überredet werden, das Land zu verlassen. Erst als er verhaftet und nach Dachau geworfen und wie durch ein Wunder freigelassen wurde, war klar, dass sie gehen mussten; die familiären Verbindungen seiner Frau (unserer Großmutter) machten es möglich.

Bei demselben Besuch nahmen uns meine Mutter und mein Vater mit nach Dachau; 20 Jahre nach dem Krieg; für mich war der Krieg schon lange vorbei. Meine Mutter setzte sich auf eine Bank vor den Öfen und weinte, als ob es gestern gewesen wäre. Ich glaube, ich hatte sie noch nie weinen sehen. Ich werde nie vergessen, wie viel Glück sie damals hatten.

Wir stehen heute hier, die Nachkommen der Glücklichen, und ich finde, wir müssen diejenigen ehren, die geflohen sind und die, die gestorben sind. Diese Steine, die in ganz Deutschland verstreut sind, stehen für die ewigen Tränen derer, die vor einem Leben, vor einem Land geflohen sind, dem sie seit Generationen angehörten, und sie stehen für die Leben derer, die verloren gingen, die nach Dachau oder anderswo verschleppt wurden. Im Großen und Ganzen ist es immer noch gestern. Das Grauen ist gegenwärtig, wenn wir daran denken, was geschehen ist. Und die einzige Möglichkeit, dass es nicht wieder passiert, weder hier noch anderswo, ist das Erinnern; ein Teil davon ist für mich (für uns) das, was wie ein kleiner Akt erscheinen mag - hierher zu kommen, um Steine für eine Familie zu verlegen, die hier vor 75 Jahren lebte. Sie waren real, so real wie ich es bin, der hier steht.